

SEXUELLE GEWALT IN DER REPUBLIK KONGO: WAS DIE GRÄUEL MIT DEM LEBEN IM WESTEN ZU TUN HABEN

„Eure Handys tragen zu unserem Krieg bei“

VON CAROLIN HENKENBERENS

Manchmal kann selbst die Trauma-Therapeutin nicht mehr. Dann sagt sie den Frauen: Komm bitte morgen wieder. Oder: Genug für heute. Am nächsten Tag, hofft sie dann, hat sie wieder Kraft gesammelt. Um weiter den Geschichten der Vergewaltigten zuhören zu können.

Sie erzählen, wie die Rebellen sie festhielten, ihre Beine auseinander drückten und sie dann einer nach dem anderen vergewaltigten. Wie die Kämpfer ihnen brutale Schmerzen mit Holzscheiten oder Metallstangen zufügten und sie seit Jahren Probleme beim Wasserlassen haben. Wie die Rebellen Kinder und Ehemänner vor den Augen der Frauen ermordeten. Die Männer, die zu Thérèse Mema Mapeenzi kommen, sollten oft ihre eigenen Töchter vergewaltigen. Und wenn sie sich weigerten, schnitten die Rebellen ihnen den Penis ab. Den mussten sie dann essen.

Mapeenzi ist Trauma-Therapeutin aus Bukavu im Osten der Demokratischen Republik Kongo, einer der blutigsten Regionen der Welt. Schon seit 1996 bekriegen sich dort Hutu- und Tutsi-Rebellen, die kongolesische Armee und viele weitere Milizen, Warlords und Aufständische. Die Gräueltaten passieren

„Männer müssen nach Coltan graben, und Frauen werden zu Sexsklavinnen.“

Thérèse Mema Mapeenzi

beinahe täglich, das Muster ist immer ähnlich. Erst kürzlich passierte es wieder in der Stadt Gumbu. Rebellen fielen über das Dorf her, schwer bewaffnet mit Maschinengewehren. Sie verschleppten 100 Kinder, Männer und Frauen in den Wald. Dort, im Wald, wartet die Hölle. „Männer müssen in Minen nach Bodenschätzen wie Coltan oder Gold graben und Frauen werden als Sexsklavinnen gehalten“, erzählt Mapeenzi.

Die Demokratische Republik Kongo hat bei sexueller Gewalt einen traurigen Spitzenplatz weltweit. Seit dem Jahr 1998, als der zweite große Kongokrieg begann, sind Schätzungen der Vereinten Nationen zufolge mindestens 200.000 Frauen vergewaltigt worden. Und die Gewalt hört nicht auf: Zwar gibt es seit 2003 einen Friedensvertrag, doch weil viele Konfliktparteien im Osten des Landes nicht eingebunden wurden, kommt das Land nicht zur Ruhe. 2014 sind mehr als 11.000 sexuelle Verbrechen von den UN registriert worden, das sind 30 Taten pro Tag. Dunkelziffer nicht inklusive. In 70 Prozent der registrierten Fälle waren es Rebellengruppen, für den Rest sind Polizisten und Angehörige der kongolesischen Armee verantwortlich.

„Wenn eine Frau nicht selbst Opfer wurde, hat sie oft Vergewaltigungen mit ansehen müssen“, berichtet Mapeenzi, die an diesem Sommerabend im Atrium Kirche, dem Informationspunkt der Katholischen Kirche in Breda, zu Gast ist. Die 34-Jährige will Anwältin für die Opfer sein und reist dafür durch Deutschland, um auf die Situation in ihrer Heimat hinzuweisen. „Wir dürfen darüber nicht schweigen“, sagt die Frau mit dem rundlichen, freundlichen Gesicht. In Bukavu arbeitet Mapeenzi im Büro „Gerechtigkeit und Frieden“. Mit dem katholischen Hilfswerk missio hat sie seit 2009 18 Trauma-Zentren aufgebaut. In denen betreut sie Frauen und Männer, die im Krieg Schreckliches erlebt haben.

Die Erlebnisse der gequälten Frauen und Männer sind nichts für schwache Gemüter. Die deutsche Regisseurin Claudia Schmid hat fünf Geschichten mit dem Film „Voices of Violence“ dokumentiert. Eine Frau erzählt darin: „Ich habe gesehen, wie sie einer Frau das Kind aus dem Bauch geschnitten haben und sie zwangen, das Baby zu essen.“ Mapeenzi, die der Filmemacherin beim Übersetzen half und ebenfalls im Film zu Wort kommt, sagt: „Frauen werden vor den Augen ihrer Männer, Kinder oder Eltern vergewaltigt.“ Die Wunden und Infektionen verheilen bei vielen Frauen nie richtig. Weil der Bedarf so groß ist, haben sich Kranken-



Blutiger Rohstoff: In Minen in der Demokratischen Republik Kongo werden Seltene Erden wie Cobalt gefördert, die in Handys verbaut werden. Neben einigen zertifizierten Minen von Unternehmen, wie jener auf dem Foto aus der Region Katanga, gibt es zahlreiche nicht-offizielle Minen. Dort geht es rabiat zu: Rebellen zwingen Männer zu schwerer körperlicher Arbeit und halten Frauen als Sexsklavinnen. FOTO: KENNY KATOMBE

häuser im Ostkongo auf Intim-Verletzungen spezialisiert.

Mindestens genauso groß aber ist der seelische Schmerz. „Das größte Problem ist die Scham“, sagt Mapeenzi. „Viele Frauen sprechen nicht über ihre Erlebnisse.“ Deshalb sind die sogenannten Zuhör-Räume in den Trauma-Zentren so wichtig, wo den Frauen einfach nur jemand zuhört. Auch Männer lassen sich dort behandeln.

Die sexuelle Gewalt gegen Frauen im Kongo ist systematisch, sie gilt als Kriegswaffe. Das bedeutet: Die Vergewaltigungen folgen einem Muster. Sie sollen nicht körperlich töten, sondern psychisch. Sie sollen demütigen. Frauen, Männer und ganze Ethnien.

Mapeenzi selbst hat Glück gehabt im Leben, wuchs mit einer Mutter auf, die sie zur Schule schickte, sie in Deutschland und London studieren ließ, statt sie sofort zu verheiraten. Im Kongo, wo Mädchen immer noch wenig Bildung erhalten, ist das nicht selbstverständlich. Als die Massenvergewaltigungen begannen, war Mapeenzi 16 Jahre alt. „Ich weiß nicht, wie wir gerettet wurden“, sagt sie. Anders als viele Kongolesinnen ist Mapeenzi emanzipiert. Ihr Ehemann kümmert sich um die drei Kinder, wenn sie unterwegs ist.

Im Kongo haben Frauen wenig Rechte, mehr Pflichten. Wäsche waschen zum Beispiel und Essen kochen. Das will Mapeenzi ändern. „Wir versuchen, die Gesellschaft aufzuklären, dass Frauen Dinge dürfen und

nicht selbst schuld sind, wenn sie vergewaltigt werden“, sagt sie. Die vergewaltigten Frauen würden zu doppelten Opfern. Erst die der Rebellen, dann die der Gesellschaft, die sie verstößt. Für ihre Arbeit ist Mapeenzi schon mit Preisen ausgezeichnet worden: Sie erhielt den Friedenspreis des Forums Ziviler Friedensdienst und den Shalom-Preis der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

So weit der Kongo auch von Deutschland entfernt ist – Thérèse Mema Mapeenzi will auch hierzulande etwas bewegen. Die Gewalt in ihrer Heimat habe auch etwas mit den reichen Industrienationen zutun, sagt sie. „Eure Handys tragen zu unserem Krieg bei.“ Denn in Handys, Computern und nahezu jedem elektronischen Gerät steckt Coltan aus dem Kongo.

Coltan ist ein grau-schwarzes Mineral, aus dem das Metall Tantal hergestellt wird. Das wird in Handys verbaut, weil es wegen seiner elektrischen Leitfähigkeit Strom speichern kann und sehr hitzebeständig ist. Im Osten des Kongo ist der Abbau von Coltan oft in der Hand der Rebellen. Sie besetzen das Land, bauen das Mineral ab und schaffen den Rohstoff illegal nach Ruanda, Uganda oder andere Nachbarländer. Von dort wird das blutige Material in die ganze Welt verkauft. Die Einnahmen finanzieren neue Waffen. Viele Rebellenführer würden reich durch den Handel mit Tantal, sagt Mapeenzi. Der Reichtum lässt das System bestehen,

die Gewalt geht weiter. Der unglaubliche Rohstoffreichtum ist momentan mehr Fluch denn Segen für die Demokratische Republik Kongo.

„Es lässt sich nachprüfen, woher das Coltan kommt, auch wenn Mobilfunkhersteller das Gegenteil behaupten“, meint Mapeenzi. Die Methode ist jedoch noch in der Erforschungsphase. Aber es gibt zertifizierte Minen, die nachweislich von Unternehmen und unter humanen Bedingungen produzieren. Aus diesen bezieht der niederländische Hersteller des Fairphones seine Rohstoffe. Auch Apple hat mittlerweile reagiert und verwendet nur noch Coltan aus zertifizierten Minen.

Im Juni nahm sich die Europäische Union des Themas an, doch der Protest der Handy-Hersteller gegen verpflichtende Regeln zur lückenlosen Kontrolle der Lieferkette war zu groß. Der Kompromiss sieht nur vor, dass die Herstellung von Gold, Wolfram, Tantal und Zinn von der Mine bis zur Schmelze nachprüfbar sein muss. Elektronik-Hersteller dürfen sich also weiterhin auf die Angaben der Zulieferer verlassen – ohne Kontrollen. Missio und Amnesty International kritisieren den Kompromiss als ineffektiv und verwässert. Auch Mapeenzi appelliert: „Redet über das Thema – mit eurer Regierung, mit Mobilfunkanbietern. Alle müssen davon erfahren.“ Und wenn sie das sagt, wird ihr freundliches Gesicht plötzlich ganz ernst.

Der Kongo im Kolonialismus

Wie fast alle afrikanischen Staaten war auch der Kongo einst unter der Herrschaft europäischer Kolonialmächte. Der Kongo nahm dabei jedoch eine Sonderrolle ein: Er war von 1884 an im Privatbesitz des belgischen Königs Leopold II., der sogar die Hauptstadt nach ihm benannte (Leopoldville). In den kommenden 20 Jahren raubte er das Land so massiv aus, dass die Verbrechen als Kongogräueltat in die Geschichte eingingen. Er versklavte Einheimische, ließ Kautschuk, Kupfer und Elfenbein für sich gewinnen.

Weil die internationale Kritik an seinem Vorgehen zu groß wurde, musste Leopold II. den Kongo 1908 an den Staat Belgien verkaufen. Damit galt der Kongo als belgische Kolonie – doch die Gewalt ging weiter. Durch koloniale Verbrechen sollen bis 1920 rund zehn Millionen Kongolesen umgekommen sein. Das war rund die Hälfte der damaligen Bevölkerung. Erst 1959 zog sich Belgien aus dem afrikanischen Land zurück. Ende Juni 1960 feierte er seine Unabhängigkeit, doch der neue Ministerpräsident Patrice Lumumba war belgischer Wunschkandidat.

Weil die Region im Südosten die größten Kupfer- und Cobalt-Vorkommen hat, spaltete sich nur zwei Wochen nach der Unabhängigkeit die Region Katanga ab. Belgien und anderen westlichen Staaten gefiel das gar nicht, gingen Kinshasa damit doch viele Einnahmen verloren. Deshalb ist die Sezession der Region mit Unterstützung ausländischer Kräfte 1963 rückgängig gemacht worden. 1965 wurde Lumumba aus dem Amt gedrängt und später ermordet. Der Diktator Mobutu Sese Seko kam an die Macht. Er benannte den Kongo 1971 in Zaire um. CAH

Darum geht es in dem Konflikt

Als 1996 der Krieg ausbrach, ging es vor allem darum, den Diktator Mobutu Sese Seko zu stürzen. Er hatte zuvor 30 Jahre lang diktatorisch, korrupt und nationalitistisch regiert. Auslöser des Sturzes waren die Tausenden Hutus, die aus dem Nachbarland Ruanda in den Kongo kamen. Sie waren dort am Völkermord an mindestens einer halben Million ruandischer Tutsi beteiligt gewesen und schürten auch im Kongo Hass gegen dort lebende Tutsis. Der Hutu-Tutsi-Konflikt schwappte also auf den Kongo über. Mobutu konnte gestürzt werden, der Tutsi-Führer Laurent-Désiré Kabila wurde Präsident.

Doch 1998 brach der Konflikt zwischen den Rebellen im Osten des Landes und der Kabila-Regierung in Kinshasa wieder aus. Es folgte ein Krieg, in den neun afrikanische Staaten verwickelt waren und der wegen seiner Brutalität afrikanischer Weltkrieg genannt wird. Präsident Kabila wurde ermordet, sein Sohn Joseph gewann 2006 die ersten freien Wahlen. Im gleichen Jahr eskalierte die Gewalt jedoch wieder. Denn Tutsis fühlten sich von der Regierung nicht genügend vor den Hutu geschützt. Sie beschuldigten die Armee der Zusammenarbeit mit den Hutu.

Am 23. März 2009 folgte ein Waffenstillstand samt Friedensvertrag, mit dem die Tutsi-Rebellen in die Armee integriert wurden. Doch das Misstrauen zwischen Rebellen und Armee blieb. 2012 scherten die Rebellen unter dem Titel „M23“ (für das Datum des Friedensvertrages) aus der Truppe aus. Die Armee schlug den Aufstand nieder. Doch Frieden blieb aus. CAH

Faire Handys

Die niederländische Organisation Waag Society hat 2010 per Crowdfunding das gemeinnützige Projekt Fairphone gegründet, um auf die Produktionsbedingungen bei der Herstellung von Mobiltelefonen aufmerksam zu machen. Mittlerweile ist daraus ein Unternehmen geworden. Es verspricht kein komplett fair produziertes Smartphone, da die Kontrolle der Lieferkette aller Einzelteile schwierig sei. Doch Tantal und der Zinn im Handy stammten aus zertifizierten Minen. Zudem gibt es das Shiftphone, ein Handy der bayrischen Firma Shift GmbH. Das Unternehmen versichert, faire Löhne für die Arbeiter in China zu zahlen und keine Konfliktrohstoffe wie Coltan zu verwenden. Organisationen raten, Mobiltelefone so lange wie möglich zu nutzen, statt sie nach Vertragsende auszutauschen. In einem Handy sind etwa 60 verschiedene Metalle verbaut, deshalb ist die Herstellung sehr energie- und rohstoffintensiv. Fairphones und Shiftphones lassen sich mit Ersatzteilen selbst reparieren. Die Firmen haben dazu Video-Anleitungen veröffentlicht. CAH

Vergewaltigung als Kriegswaffe

Sexualisierte Gewalt in Kriegen ist kein neues Phänomen. Schon im Zweiten Weltkrieg wurden Frauen massenhaft vergewaltigt. Damit von Vergewaltigung als Kriegsstrategie oder Kriegswaffe gesprochen werden kann, muss es sich um ein geplantes militärisches Vorgehen handeln. Das Mittel der Vergewaltigung wird eingesetzt, um das Kriegsziel zu erreichen. Es geht um Macht, nicht um die sexuelle Befriedigung der Soldaten. Die Vereinten Nationen stuften diese Art der Gewalt 2008 in der Sicherheitsratsresolution 1820 offiziell als Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und möglichen Teil eines Genozids ein. Auch im Bosnien-Krieg in den 1990er-Jahren vergingen sich Serben und serbische Bosnier an rund 25.000 muslimischen Bosnierinnen. Forscher haben herausgefunden, dass die Zahl der Tötungen 1992 mit den Vergewaltigungen korrespondierte. Aktuell wendet der Daesch sexuelle Versklavung als Mittel an, um Jesiden zu erniedrigen. CAH



Will Anwältin der Opfer sein: die kongolesische Traumatherapeutin Thérèse Mema Mapeenzi, hier bei ihrem Besuch in Breda. FOTO: ROLAND SCHEITZ

